

Leseprobe:

Klammer, Irmgard C., Bauer, Sabine:

»Denken entlang des Herzens. Praktische Philosophie«

2. überarb. Auflage, BoD, 2004, ISBN: 3-8334-0054-4, 256 Seiten, EUR 20,-

Auszug Kap. 35, S. 119-125

92 Themen

von Abenteuer über Höflichkeit
und Zielen ...

35. Gerechtigkeit

In der westlichen Kultur sind die meisten Menschen der Ansicht, dass es Gerechtigkeit gar nicht gibt, weil wir Gerechtigkeit primär im Kontext von Verteilen von Gütern und Ämtern verstehen. Ursache dafür ist unter anderem auch die Profanisierung des Lebens und eine überdimensionierte Konzentration auf das diesseitige materielle Sein. Gott wurde für tot erklärt und damit auch das Jenseits. Was aber war das Jenseits? Es reichte noch im Mittelalter mitten ins Leben hinein und konnte zu bestimmten Zeiten – ähnlich wie die Vorstellung einer Parallelwelt –, unter bestimmten Bedingungen, betreten werden. Die jenseitige Welt garantierte die Verbindung der Lebenden mit den Toten und schuf – was noch wichtiger war – eine Brücke zur Welt des Geistes und der spirituellen Tiefe.

Die Frage nach dem Jenseits stellt die Sinnfrage nach dem eigenen Dasein und lässt uns durch den Perspektivenwechsel das eigene Tun deutlicher sehen. Ohne Jenseitsvorstellungen gäbe es so etwas wie das Gewissen, das *Wissen um das eigene Tun*, gar nicht. Möglicherweise wäre auch das Thema Gerechtigkeit irrelevant, denn wenn es kein Jenseits gibt, gibt es auch keine Seele, und wenn es keine Seele gibt, ist alles Tun auf dieser Erde letztendlich bedeutungslos, da nach dem Tod keine richtende Instanz über das gelebte Leben urteilt. Offensichtlich wollte aber keine Kultur sich ausschließlich dem irdischen Dasein zuwenden und entwickelte ihre eigenen Jenseitsvorstellungen, um zu den irdischen Gerichten einen weiteren Prüfstein für das eigene Gewissen hinzuzufügen. Wir kennen zwar den strafenden und zürnenden Gott des Alten Testaments, gleichwohl werden auch die Menschen darin aufgefordert gerecht zu handeln, denn Gerechtigkeit ist nicht nur etwas das uns widerfährt, sondern auch das *Ergebnis dessen wie wir selbst handeln*.

Darin zeigt sich die Gerechtigkeit dem Glücksbegriff verwandt, denn auch das Glück zeigt sich als eine Folge der eigenen Handlungen, es ist das Ergebnis unseres Strebens nach *Eudämonie* (→ Glückseligkeit). Und so erweist sich die Gerechtigkeit als Zwillingschwester des Glücks, indem sie den Menschen das Richtige zuteilt: »Die Gerechtigkeit zeigt sich darin, dass sie jedem das Richtige zuweist.«¹ In diesem Sinne ist die ursprüngliche Bedeutung des Wortes gerecht noch gut aufgehoben: Gerecht ist eine Verstärkung des Wortes *Recht* und wurde als gerade, richtig, passend aufgefasst. So sieht eine jede und ein jeder, wenn Kleider einem Menschen nicht passen, weil sie zum Beispiel zu groß oder zu klein sind – genauso ist es mit den richtigen Handlungen. Wenn sie nicht sitzen, nicht passend sind, fällt das allen auf, die darauf achten oder davon betroffen sind. Oder wenn eine Speise nicht richtig schmeckt, so liegt es meist daran, dass sie nicht richtig zubereitet wurde.

Gerechtigkeit bedeutet das *richtige Tun*. Was aber ist das richtige Tun und woher wissen wir, ob unsere Handlungen richtig bzw. gerecht sind? Die Richtschnur für das eigene Handeln ist die Weisheit des eigenen Herzens und die Liebe. Die Liebe ist es, die das Gute und Gerechte bewirkt: Maat, die Göttin der Gerechtigkeit ist – im altägyptischen Verständnis – auch das Gute:

»Liebe ist im Ägyptischen, wie Furcht, Schrecken, Entzücken und eine ganze Reihe weiterer Affekte, eine Strahlkraft, die von der Person ausgeht. Der einzelne vermag diese Strahlkraft auszuüben durch das Tun und Sagen der Ma 'at. Die Ma 'at ist »das Gute« und das Gute ist das, was geliebt, gewünscht, gewollt wird.«²

Im Unterschied zur westlichen Kultur aber ist Liebe nicht etwas, was wir selbst empfinden, sondern ein Affekt, den wir bei anderen durch unser Tun und Sein auslösen.

¹ Ciceo, De finibus, 5,23,67

² Jan Assmann, Ma 'at, Beck, München 2001, S. 108

Entscheidend sind nicht die Gebote und Verbote der Religion, sondern das Wissen um die Verantwortung des Menschen. Diese Idee wurde in der ägyptischen Vorstellungswelt entwickelt und mit ihr die Vorstellung vom Totengericht als ethischer Instanz. Im Zentrum steht nicht die Frage nach der persönlichen Unsterblichkeit, sondern nach Fortdauer der Gerechtigkeit: *Was wahr ist, bleibt wahr*. Ein gerechter Mensch ist bereits zu Lebzeiten gerecht und bleibt es über den Tod hinaus. Es ist die Weisheit, die innere Stimme, die hier Gerechtigkeit lehrt, und nicht die staatlichen und religiösen Gesetze der Menschen.

Kein noch so *gerechtes* Gesetz vermag die einzelnen Menschen von den Folgen ihrer eigenen Handlungen – seien sie gerecht oder ungerecht – zu entbinden. Wir haben zwar über die Jahrhunderte Grundsätze der Gerechtigkeit entwickelt, aber vergessen, das Wissen um das eigene Tun im Herzen zu verankern. Damit ist gemeint, dass es wohl möglich ist, Gesetze auf Papier niederzuschreiben, sie zu predigen, auszulegen und danach zu richten. Nur: Gelten die Gesetze auch von innen her? Empfinden und handeln wir selbst gerecht? Oder in anderen Worten: Ist die Gerechtigkeit in der Lebenspraxis verankert, oder ist sie nur dann von Interesse, wenn wir uns persönlich *ungerecht* behandelt fühlen?

Nur da, wo wir selbst vom Unrecht betroffen sind, trifft es uns, werden wir wütend, zornig und aufmerksam. Alle anderen Ungerechtigkeiten nehmen wir aus abgeschotteter Distanz per Medien oder durch Erzählungen wahr. Es ist nicht so, dass uns Unrecht nicht *betroffen* macht, es ist aber auch selten so, dass wir zwischen unseren Handlungen und dem Unrecht draußen einen Zusammenhang sehen. Der Kreislauf unserer eigenen Handlungen scheint uns nie konzentrisch zu wirken. Wir glauben, dass sich nichts ändert, wenn wir uns gegen Ungerechtigkeit verwehren. Das stimmt auch, denn wir gehen die meisten Probleme nur halbherzig an und geben auf, wenn unsere Handlungen nicht sofort Wirkung zeigen. Aber wie alle anderen Dinge auch, braucht gut Ding Weil und: *Beharrlichkeit*. Wer aufgibt, fühlt sich ohnmächtig.

Ohnmachtsgefühle lassen uns vergessen, welchen enormen Einfluss all unsere Handlungen und Entscheidungen für uns und für die anderen unmittelbar und langfristig täglich haben. Das Bewusstsein, dass jede Handlung, die wir setzen – und auch die Handlungen, die wir unterlassen – Wirkungen nach sich zieht, ist uns zwar theoretisch eigen, aber wir vertrauen dem nicht, weil wir nicht daran glauben, etwas bewirken zu können. Dies glauben wir aus Erfahrung zu wissen, aber selten beruhen die Erfahrungswerte auf mehr als auf halbherzigen Veränderungsbestrebungen, die aufgrund der Halbherzigkeit fehlschlagen.

Unsere Fehlschläge ziehen wir dann als Maßstab und als Ausrede dafür heran, dass der Undank eben der Welten Lohn sei und dass es auf Erden eben keine Gerechtigkeit gäbe. An die Stelle der Veränderungsbereitschaft treten dann unter Umständen die Selbstgerechtigkeit und die Aufregung über das unrechte Tun der anderen. Das ist zwar eine verständliche Lösung, gleichwohl ist sie aber auch sehr lähmend, denn: *Tun kräftigt, Nichttun lähmt*.

Das Verhalten jeder einzelnen Person trägt zum Gesamtklima einer Gesellschaft bei.

Kehren wir noch einmal zur ägyptischen Mythologie zurück. Weitreichender, weil wichtiger als die Pyramiden ist die Idee der unmittelbaren Gerechtigkeit, die von den Einzelnen ausgeht. Dafür stand und sorgte eine Göttin: *Maat*. Sie verkörperte die wichtigste Instanz in der ägyptischen Gesellschaft. Beim ägyptischen Totengericht wurde das Herz der Verstorbenen auf einer Waage gewogen, deren Gegengewicht eine Feder war. Die Feder gehörte Maat, der Göttin der Gerechtigkeit und des rechten Urteilens. Das Ergebnis wurde von *Thoth*, dem Schreiber und Protokollführer notiert.

Dieser Wiegepraxis lag die Idee zugrunde, dass ein leichtes Herz wenig Last – und damit Unrecht – auf dem Gewissen hat.

Gerechtigkeit hat mit Sprache zu tun. Thoth ist der Gott, der aufschreibt und notiert, er rechnet und zählt, er legt die Zeiteinteilung fest und ist beim Totengericht dabei. Er ist der Sekretär der Göttinnen und Götter. Thoth war sprachmächtig und konnte durch die Kenntnis der schöpferischen Wörter der Sprache alles nach seinem Willen, d. h. nach seiner inneren Vorstellung und Empfindung entstehen lassen. Aber anders als in der christlich-abendländischen Kultur wurde im alten Ägypten und in den orientalischen Traditionen das *Herz als Sitz der Gedanken* empfunden und geachtet. Der Wille geht vom Herzen aus. Rechtes Tun und rechtes Denken sind im Herzen gespeichert, damit auch das Erinnerungsvermögen. Die rechten, die richtigen Worte können daher auch heilen: Thoth der Magier und Schriftkundige ist nicht nur Zauberer, sondern auch Arzt. Es ist die Sprache, der richtige

Gebrauch der Wörter, der heilen kann und dies umso mehr, wenn es um Unrecht geht. Benennen und damit Erlösen ist eine uralte Zauberformel, die als Medizin für gekränkte Seelen schon immer half. Denn selten ist der Magen oder die Leber oder der Darm krank – die Organe sind ja nur die Sprachwerkzeuge der Seele. *Krank sind wir, weil unsere Seele leidet.*

Die Handlungen der Ägypter und Ägypterinnen wurde nicht von der Furcht vor dem Tod bestimmt wie es in der christlichen Kultur gebräuchlich ist. Nicht die Lebenden fürchten die Toten, sondern die Toten sind auf die Lebenden angewiesen, denn nur wenn sich die Lebenden erinnern, leben die Toten, die Fortgegangenen weiter.

Kein Mensch ist in der Lage immer gerecht zu handeln. Aber gerade weil viele Menschen der Meinung sind, dass es Gerechtigkeit gar nicht gäbe, ist es erstrebenswert diese Tugend zu erlernen. Sie ist, wie das Glück, etwas Schönes. Wie die Philosophie als Königin der Wissenschaften, so galt die *Gerechtigkeit als Königin der Tugenden*. Aristoteles meinte, dass »in der Gerechtigkeit alle Tugend zusammengefasst sei.«³ Mit Tugend im originär ethischen Sinne ist Selbsterziehung zu einer menschlich vortrefflichen Person zu verstehen. Menschlichkeit fällt nicht vom Himmel. Die neuzeitliche Fassung von Tugenden wie Ordnungsliebe, Fleiß, Pünktlichkeit und Arbeitseifer ist damit nicht gemeint.

Das Ursymbol für Gerechtigkeit ist die Waage. Das Mittlere, den Ausgleich zu finden, ist das Bestreben des richtigen, des gerechten Urteils. Die Waage ist ein sakrales und ein profanes Werkzeug. Sie bestimmt nicht nur durch ihre Gewichte die Menge und den Preis, auch im übertragenen Sinn wiegt sie das Gute und das Schlechte der einzelnen Seelen beim Totengericht. Wenig bekannt ist, dass auch im Christentum die Waage zum Wägen der Seelen verwendet wurde. Der *Erzengel Michael* ist der Seelenwäger, Hüter des Paradieses, Engel der Gerechtigkeit, der Fürst der Seelen. Wie in der ägyptischen Totenwelt werden auch im christlichen Jenseits die Seelen gewogen, auf das gute Betragen während des irdischen Daseins hin überprüft. Die Jenseitsprüfung ist eine Art Spiegel, eine Brille durch die wir unser Leben bereits zu Lebzeiten betrachten lernen (sollten). In Platons Unterweltbeschreibung müssen die Seelen, die arge und schändliche Verbrechen begangen haben, so lange in der Totenwelt weilen, bis sie von den Seelen, denen sie dieses Unrecht angetan haben, erhört werden und ihnen verziehen wird. Denn wenn der Tod eine Erledigung von allem wäre, so wäre das ein Fund für die Schlechten: Sie würden ihren Leib loswerden und die Schlechtigkeit mit der Seele zugleich. Da diese aber unsterblich ist, kann ihr Heil nur darin bestehen, nach dem Guten zu Lebzeiten zu trachten. Wenn die Seele nämlich in die Unterwelt kommt, *kann sie nur ihre Bildung mitnehmen.*⁴

Unter Bildung verstand Platon die Weisheitsliebe, welche die Seele schon zu Lebzeiten reinigt und heiligt. In der Unterwelt, im Hades, musste das Unrecht der Einzelnen also so lange von ihnen selbst vorgetragen werden, bis sie erhört wurden. Unrecht ist ja etwas, das gegenüber einem Menschen (und anderen Mitgeschöpfen) ausgeübt wird. Die platonische Lehre verdeutlicht, dass das unrechte Tun auch auf die Täter und Täterinnen zurückfällt. Nichts wird vergessen, alles bleibt in Erinnerung.

Klammer, Irmgard C., Bauer, Sabine:

»Denken entlang des Herzens. Praktische Philosophie«

2. überarb. Auflage, BoD, 2004, ISBN: 3-8334-0054-4 ,

256 Seiten, EUR 20,-

Online bestellbar bei Libri: www.libri.de (versandkostenfrei)

oder bei Amazon: www.amazon.de (versandkostenfrei)

Im Buchhandel mit der ISBN-Nummer: 3-8334-0054-4



Das Buch kann auch direkt in
der Philosophischen Praxis
abgeholt werden: 01 fi 94 77 0 84

³ Vgl. Nikomachische Ethik, Fünftes Buch, 1129 b13

⁴ Vgl. Platon, Phaidon, 57c-e